

Lyndsey Stonebridge: "Wir sind frei, die Welt zu verändern"

Hannah Arendt für heute

Von Eike Gebhardt

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 22.2.2024

Die englische Autorin und Akademikerin Lyndsey Stonebridge liest Hannah Arendt mit Blick auf die jüngste Gegenwart. Ihre Mischung aus Mentalitätsgeschichte und intellektueller Biographie ist stellenweise willkürlich, aber anregend.

„In den Monaten nach der Wahl von Donald Trump im Jahr 2016 schossen Hannah Arendts Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft auf den amerikanischen Amazon-Bestsellerlisten nach oben. Im ersten Jahr seiner Präsidentschaft steigerten sich die Verkaufszahlen des Buchs um insgesamt über 1000 Prozent.“ Mit diesem Fanfarenstoß beginnt die englische Literaturwissenschaftlerin Lyndsey Stonebridge ihr intellektuelles Portrait Arendts: in polemischer Absicht und vor dem Hintergrund allerorten wachsender autoritärer Tendenzen.

Einsamkeit in der Masse

Mit Blick auf eben diese liest sie denn auch Arendts Werk, etwa die Überlegungen zur Vereinzelung in totalitären Systemen: „Die wahre existenzielle Erfahrung des Totalitarismus war die Verlassenheit“ – sie schweiße die „isolierten Einzelgänger“, die „einsame Masse“ zu einer verschworenen Gemeinschaft, und diese garantiere Identität und Nähe. „Massenbewegungen setzen sich aus Einzelgängern und den Verlierern der Demokratie zusammen“. Nicht immer ist klar, wer gerade spricht, Arendt oder die deutende Autorin, aber in ihrem Bemühen um zeitgenössische Relevanz spinnt Stonebridge Arendts Faden weiter: „Der Verlust des Selbst und des gegenseitigen Vertrauens“ waren „nicht auf totalitäre Regime beschränkt“, sondern schälten sich auch „als Charakteristikum der westlichen Konsumgesellschaften heraus“. Daraus, so klingt hier durch, erklärt sich die heutige Anfälligkeit für autoritäre Verführungen.

Der Ungehorsam des Denkens

Ob die Diagnose – psychohistorisch - auch auf Eichmann anwendbar sein könnte, wird im Text nicht thematisiert. Arendts These von der Banalität des Bösen war vor allem insofern

Lyndsey Stonebridge

"Wir sind frei, die Welt zu verändern.
Hannah Arendts Lektionen in Liebe und Ungehorsam"

Aus dem Englischen von Frank Lachmann

Verlag C.H. Beck, München 2024

352 Seiten

26,00 Euro

provokant, als sie Moral ans Denkvermögen koppelte, frei nach Kant: Niemand habe das Recht, zu gehorchen, sprich: das eigene Denken und damit die eigene Moral abzuschalten. An dieser Haltung zerstob natürlich die Behauptung vom Befehlsnotstand, auf den Eichmann sich berufen hatte. Eichmann hatte Arendt zufolge nie gedacht, denn Denken hieß für Arendt grundsätzlich, verschiedene Perspektiven einzunehmen, auch die des Gegenübers, was Eichmann nie einfiel. Auf Umwegen entschlüsselt sich hier der eine Untertitel: Ungehorsam heißt Ausbruch aus der Unzweideutigkeit des Befehls oder des scheinbar Selbstverständlichen.

Und was ist mit der Liebe?

Das andere Unterthema, die Liebe, bleibt vage – und eigentlich brach. Außer ihrer trockenen und formalistischen Doktorarbeit über den Liebesbegriff bei Augustinus wird das Thema selten explizit in Arendts Schriften, und auch Stonebridge kann sich offenbar nur in Gemeinplätze flüchten: „Nie hat sie daran gezweifelt, dass die Liebe ein Bereich der authentischen Existenz ist, fürchtete aber, wie viele Frauen, dass sie durch die Hingabe an die Liebe ihren eigenen Verstand und ihre Unabhängigkeit verlieren könnte.“ Die Beziehung zu Martin Heidegger (den Stonebridge, anders als seine Zeitgenossen, sogar „witzig“ nennt, um Arendts Faszination zu erklären) wie auch zu Ehemann Heinrich Blücher scheint hier wie ein klassischer Tugendkatalog – mit der dürftigen Essenz, „dass die Weise, wie sie liebte und über die Liebe dachte, möglicherweise ihre vehementeste und konsistenteste Erwiderng auf den Totalitarismus war“.

Stonebridges Buch ist ein Slalom zwischen intellektueller Biographie, Mentalitätsgeschichte und Entwicklungsroman – wobei sie naturgemäß oft spekulieren muss, mit inneren Monologen und geradezu szenischen Anweisungen. Womöglich beruft sich Stonebridge hier auf Arendt selber, die Denken zum Leitmotiv ihrer intellektuellen Tätigkeit gemacht habe: Denken sei eine Weise, „ein zweites, drittes, viertes Mal geboren zu werden“. So kommt auch Arendts Herzensthema „Natalität“ zu seinem Recht, jene Fähigkeit zum permanenten Neuanfang, zur Neuperspektivierung. Die Zumutung bleibt dabei, mit Arendt gesprochen: „Es gibt keine gefährlichen Gedanken, das Denken an sich ist gefährlich.“ Ein trotz gewissen Willkürlichkeiten lesenswertes Buch.